Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 16 (1948)
Heft: 12

Artikel: Der Freund
Autor: Alienus, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-570322

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER *Freund*

VON
HANS ALIENUS

JUGEND IN HELLAS

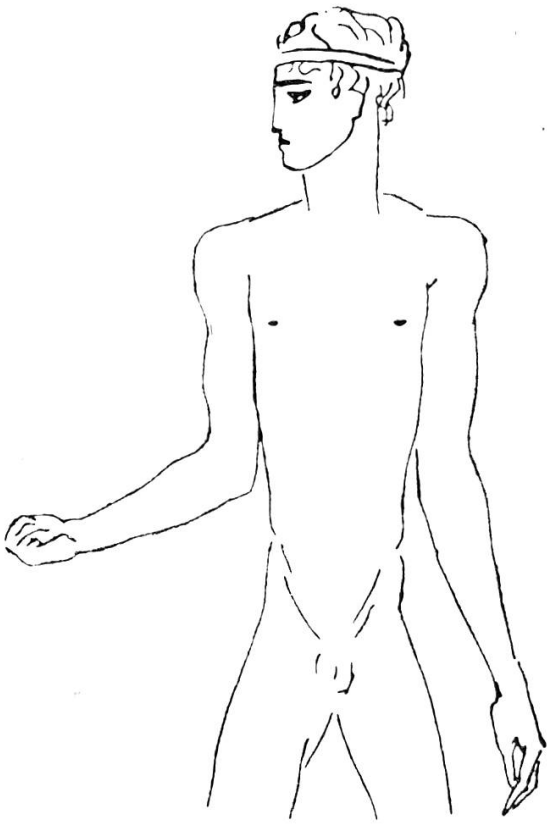
Der junge Grieche ist stolz darauf, einem Besten zu gehören. Er ist stolz auf eine Freundschaft von solchem Range und solcher Schönheit, wie es die seine ist. Er betrachtet die Freundschaft selbst als Aufgabe, als einen Auftrag, der auf würdige Weise erfüllt sein will. Er ist stolz auf alles, was der Freund bedeutet und an Wesentlichem leistet. Er weiß, daß er der heimliche Lohn jeder guten Tat ist, die sein Freund vollbringt, und bevor Lohn bereits Ansporn. All das macht ihn wiederum stolz. Nach jeder belänglichen Tat, nach jedem lauten Erfolg kommt er still zu seinem Freund und belohnt ihn, indem er bei ihm bleibt als einziger und in seiner Nähe, wenn die anderen gegangen sind.

Gewiß weiß in einer Freundschaft der reife Mann: der junge Freund ist mir anvertraut! Das ist selbstverständlich. Bei seinem hohen Selbstgefühl und Jugendstolz fühlt sich der griechische Jüngling aber auch verantwortlich für den reifen Mann. Er hat ein heimliches Mitleid für ihn, das so nahe der Liebe ist, daß es der ältere demütig dankbar annehmen darf. Wenn er ihn leiden sieht, stillt er ihn, ohne viel Worte zu machen, durch seine Zärtlichkeit. Vielleicht ist ihm selbst nicht danach zumute, jetzt Güte zu schenken. Aber was kommt es ihm darauf an, wie ihm zu Mute ist? Was kommt es in seinen Augen auf ihn an? Er kommt trotzdem nicht zu kurz. Denn es ist manchmal ein wundervolles Gefühl zu fühlen „Was kommt es auf mich an" und sich ganz fortzuwerfen für einen, der es wert ist. Nein, geizig ist der junge Grieche nicht, sondern hoch- und großmütig. Er kostet das enthusiastische Erlebnis ganz aus, über sein eigenes Gefühl nichtachtend hinwegzugehen. Und sollte seine Liebe zu dem älteren Freunde auch nicht ganz eigentlich Liebe sein können, so sagt ihm seine innere Stimme doch: Ich darf nicht dulden, daß einer wie der da herabkommt, ich darf es nicht ansehen, daß er unerhört bleibt — und sei es auch durch mich; ich darf nicht erlauben, daß er an mir zerbricht. Ich kann es nicht zugeben, daß dieser einer ist, der betteln muß und sei es selbst bei mir, oder daß er unterliegt, und sei es auch gegen mich!

DER JÜNGLING

Wenn er einen Freund wählte, so sollte es so sein, daß man ihn, den Wählenden an ihm, dem Freunde, erkennen könnte. Oder er selbst wollte sich an seinem Freunde erkennen. Da sollte nichts sein, was nicht zuverlässig, hoch geschwungen, vielen unsichtbar, denen, die sahen, ein Bewundern war. Vorläufig betete er zu den heroischen Menschenbildern der Geschichte und zu Ideen. Rang mit ihnen und betete zu ihnen abwechselnd. Aber wenn der Freund kam, der unbekannte Jüngling, der trat dann als der Lebendige mit dem schmalen, goldenen Reif des Lebens um die Stirn an die Stelle der

großen Toten, der blassen Ideen. Deshalb mußte sein Freund einer sein, der würdig war, die großen Männer und großen Ideen in seiner Seele zu verdrängen. Aber siehe, sein Freund würde, statt sich zwischen ihn und seine Helden, zwischen ihn und seine Ideen zu stellen als ein ablenkender Magnet, vielmehr still zur Seite treten und mit ihm zusammen in dieselben großen Offenbarungen schauen. Daran würde er ihn erkennen. — Keinen größeren Stolz besaß er als den Freund, den er noch gar nicht kannte.



Renée Sintenis

Dieser Freund, er würde ein Leben führen wie alle Menschen. Aber er würde alles, was alle taten, auf seine besondere Weise tun, die unnachahmlich blieb. So würde ein Geheimnis um den Freund sein, das nie zu enträtseln war und ewig anzog. Und auch in ihm, dem Freund dieses Freundes, würde ein Eigenwesen, ein Unverkennbares, ein Unerkennbares immer stärker werden, weil seine Freundschaft es von ihm forderte, damit auch er dem Freunde ewig im letzten Geheimnis blieb. Das Transcendente, das Unerschließbare, das du am Ende aller Dinge suchst und wähnst, es begegnet dir in der Seele deines Freundes, die dir so nahe, die dir so fremd zur Seite geht. Das Jenseitige, es beginnt in deinem Nächsten, in dem, der neben dir des Weges schreitet. Und vielleicht ist dieses Jenseitige ein Paradies, da es dir auf ewig verwehrt ist.

Ertrage den Schmerz, daß du nicht kennst und kannst, was er vermag; daß er nicht kennt und kann, was du vermagst. Denn das bedeutet Abstand, und der speist den Quell ewiger Aufschau zwischen euch Beiden.

Euer Abstand verbinde euch, wie er andere trennt. Dann wird ein Stolz euch überkommen, daß euer Bündnis so viel Abstand und Fremdheit erträgt, ohne daran zu zerreißen. Wie stark muß euer Bund, wie stark müßt ihr sein, so viel Abstand zwischen euch zu ertragen, so viel Freiheit und Fremdheit einander zu lassen.

Dem Schmerz über die Ferne des anderen gebt ihr nie Worte. Denn ihr wißt: Wo Beide Ferne fühlen (und nicht nur einer!), nur dort ist Nähe!

PLAN UND WERK

Der Freund hängt aufs engste zusammen mit den Herkulesarbeiten, die wir planen, ohne sie je zu vollenden, mit unseren nicht getanen großen Taten und nicht geschaffenen großen Werken. Zunächst, wenn wir ihn noch als einen Unbekannten aus der Ferne sehen, ist er es, bei dessen Anblick erzitternd wir Herkulesarbeiten vollbringen möchten, damit er auf uns aufmerksam werde. Dann träumen wir, wie unser Tun uns in eine herrliche

Kampfgemeinschaft und Kameradschaft mit ihm verweben könnte, wenn er das gleiche Ziel im Sinne hat. Später können wir es nur ertragen, jene großartigen Pläne zu haben, die nicht zu verwirklichen und zu vollenden sind, dadurch, daß wir sie in Gesprächen mit dem Freunde erstehen lassen, als wären sie vollendet. Er sieht wie ein Gott hinter unserer Stirn die Idee und den Plan, nicht erst, wie die übrige Welt, das geglückte Werk. Und weiß um den Abstand zwischen dem Plan und dem Werk. Die Welt hat freilich recht, uns nach dem Werk zu richten; denn durch den bloßen Plan wird sie nicht besser. Der Freund nimmt sich die herrliche Freiheit, uns nach unserem Wollen und Planen zu beurteilen; das ist sein erlesenes Vorrecht.

Im Gespräch mit ihm erleichtern wir uns von dem Unvollendbaren. Denn es ist vollendet, da er es mit seinem geistigen Auge vor sich sieht, und braucht nun, durch ihn erlöst, nicht mehr Gestalt und Tat in der Wirklichkeit zu werden. Im Gespräch mit ihm erfüllen wir uns aber auch mit Enthusiasmus für das Vollendbare. Und greifen, durch seine Teilnahme gestärkt, Größeres an, als wir uns in schwacher Stunde zugetraut hätten: weil sein Enthusiasmus den unseren neu belebt, wenn er bei uns verblassen will, und in der Absicht, uns vor ihm zu bewähren. Denn dies wünschen wir zu geheimst: er soll Grund haben, auf unsere Freundschaft stolz zu sein! — So ist der Freund das Gegengewicht unserer nicht getanen Herkulesarbeiten und der heimliche Mitgestalter einer ins Große gerichteten Tätigkeit. Er verhilft uns dazu, auf das Uebergroße zu verzichten und das Große anzugreifen.

ZIEL UND WEG

Der Freund sollte nicht das Ziel der guten Taten sein, aber ihr Nebenerfolg: sodaß man — o Schönheit — überhaupt nicht nötig hätte, etwas zu seiner Werbung zu tun. Man ist z. B. im Einzelfall erschüttert von der Not eines Leidenden, von dem Unrecht gegen einen Geschädigten. Und greift ein, weil diese Not, dieses Unrecht einen aufrüttelt. Aber da ist jemand am Rande deiner Welt, dessen Herz dadurch gewonnen wird. Der Freund, das wäre also nicht der von uns berechnete Erfolg, sondern das Geschenk des Lebens an uns und die Belohnung, die ungewollte Folge unseres So-Seins und Wert-Seins und So-Tuns und Wohl-Tuns. Er käme zu uns als Ueberraschung und nebenbei des Lebens ganz unvermerkt, wie alle guten, alle besten Dinge tun. Das Nebenbei, die ungewollte Folge ist der Weg Gottes, der ganz anders zielt als unsere Wege. Der Freund liegt auf dem Wege Gottes, während auf unserem Weg die Wohlfahrt der Menschheit liegt.

Aber war es nun nicht doch auf dem letzten Grunde deiner Seele der Wunsch nach dem Freunde, der dich als roter Faden zu allem Besten hinleitete und erhöhte? Gewiß, die Richtung in dir mag durch den Gedanken an den Freund bestimmt sein; die einzelne Tat ist durch dein Mitleid mit der Not der Welt gesetzt. So mag dein Letztes in dir mit Gottes Weg zusammenklingen. Dein Tagesplan weiß nichts davon. Aber es ist schön, sich dessen zu besinnen, daß Gott und du heimlich eines sind im Allerletzten über die Brücke des Freundes hinweg.

DER BETAGTE

Mein lieber Immanuel! Du hast dir gewünscht, daß ich meine Gedanken niederschreibe. Für dich geschieht es noch zu dieser späten, von Gefahren allseitig umdrohten Lebensstunde. Gewiß, ich trug mich eigentlich immer mit der Absicht, ein Buch zustande zu bringen, wie dasjenige, das du begehrst — von Jugendjahren an. Damals hatte ich Zeit vor mir und äußere Lebenssicherheit. Aber ich war sehr stark erfüllt von dem Bewußtsein der Vergänglichkeit alles Irdischen und der Nutzlosigkeit alles Beginnens. Bücher erschienen mir als Denkmale gestorbener Gefühle, die selber starben; denn nur zu bald sterben die Kirchhöfe den Toten nach. Und gegen die Aeonen gestellt, was ist da unser Werk? Aber jetzt sehe ich etwas vor mir wie eine Wage. Auf der einen Seite steht deine junge Gestalt und dein junges Gesicht, auf der anderen Seite öffnet sich der Hintergrund des großen, schwarzen Blicks ins Leere. Und siehe, deine leichte Gestalt wiegt schwerer als die ganze Wucht der Zukünfte, die ins Nichts verrinnen wollen. Auf der einen Seite die Flüchtigkeit des Irdischen, auf der anderen Seite die Gestalt des jungen Freundes. Und ihre Treue wiegt mehr als die Untreue der Aeonen. Du, mein lieber Immanuel, hast, ohne es zu ahnen, das ungeheure Nichts bekämpft und beiseite gerollt und stehst jung und horchend neben dem gewaltigen, dunklen Schicksal, das du besiegt hast.

Nun kann es aber sein, daß es dich eines Tages viel weniger freuen wird, wie du heute denkst, in diesen Seiten zu blättern. Je mehr sie sich zum Haufen aufschichten, desto leichter kann es kommen, daß sie dir als Last und Zumutung vor die Augen treten. Und du, der du das große schwarze Nichts besiegt hast, wirst in Gefahr sein, von der Menge dieser Seiten besiegt und um die geistige Treue gebracht zu werden. Fürchte das nicht. Du bist nicht im Unrecht, sondern im Recht, wo und wann du auch immer im Lesen aufhörst. Gedankenfunde sind süß für den, dem sie aufgehen. Der Denker ist in der Erregung und immer sich steigernden Entzückung seiner Funde. Und jeder Fund ist einzeln leicht zu heben. Aber indem die Funde sich häufen, mehrt sich ihr Gewicht. Und der Leser soll die Last, die der Denker in Jahren einzeln zusammengetragen hat, als ganze Fracht gestapelt auf seine Schultern nehmen. Das ist etwas ganz andeses und, deucht mich, etwas viel Mühsameres. Deshalb, mein lieber Immanuel, versteh' mich recht: um deinetwillen sind diese Aufzeichnungen entstanden und auf deinen Wunsch. Aber das sagt nicht, daß sie auch von dir zu lesen wären, ja vielleicht werde ich dies sogar ausdrücklich verhindern. Damit, daß diese Blätter entstehen, ist deine Aufgabe beendet und meine auch; die Aufgabe also, die uns verbindet. Du warst nötig und ich, wenn hier etwas gelang. Ganz anderer Menschen Aufgabe wird es sein, zu lesen, zu prüfen, anzuerkennen, abzuerkennen und damit zu tun, was ihnen beliebt, ohne nach uns Beiden zu fragen.